

# **Die Stadt als Lernort für die Kirche und was hilft, Kirche in der Stadt zu gestalten**

Dornbirn, 3.2.2012

**Johann Pock**

## **Einführung**

Praktische Theologie versucht, vor dem Hintergrund und im Blick auf Erfahrungen, die es an konkreten Orten gibt, auf die Grundlagen zu schauen: Was diese nochmals für die Praxis zu sagen haben (wie z.B. die Bibel, die Geschichte, die lehramtlichen Texte) – aber auch, was die Praxis beitragen kann, die Theologie weiterzuentwickeln.

Gerade in der derzeitigen Situation der Kirche, die oft unter dem Aspekt „Krise“ beschrieben wird, geht so manch Ermutigendes und Neues von der Stadt aus. Diesen Aspekt möchte ich in meinem Vortrag vertiefen und erläutern. Es geht mir darum, auf die Chancen zu schauen, die im städtischen Raum liegen – und was dies für die Pastoral, für die Seelsorge heißen kann.

In **Apk 9,6** heißt es: „Geh in die Stadt. Dort wirst du erfahren, was du tun sollst.“ Sich von der Stadt etwas Neues, Innovatives und Entscheidendes für die Entwicklung der Kirche in unserem Land zu erhoffen, das ist nicht selbstverständlich – und es hat noch keine lange Tradition. Denn seit langem gelten die Pfarren am Land als jene, in denen es (zum Teil ja immer noch) ein blühendes christliches Gemeinde- und Glaubensleben gibt. Die meisten der geistlichen Berufungen kommen aus ländlichen Gegenden mit einer Dorfstruktur und den Kennzeichen des Landes, wie z.B. eine enge Verbundenheit von Glaube und Leben; von Arbeit und Wohnort; von politischer und kirchlicher Gemeinde; aber auch eine große Bedeutung von kirchlichen Riten, die den Alltag eines Dorfes prägen.

In letzter Zeit ist aber auch die Welt am Land nicht mehr so heil, wie sie in alten Heimatfilmen zu sein scheint. Und ein Begriff mit negativem Beigeschmack beschreibt diese Umwandlung des Landes – nämlich jener der „Urbanisierung“, der „Verstädterung“: Auch am Land kennt sich nun nicht mehr jeder; es geht nicht jeder selbstverständlich in den Sonntagsgottesdienst. Scheidungen, uneheliche Kinder – all das, was es am Land zwar auch vereinzelt gab (aber eigentlich nicht geben durfte und was man verschämt verschwiegen), das wird als negative Errungenschaft der Verstädterung angesehen. Die Meinung von der Stadt ist: sie ist säkularisiert und entchristlicht, was sich nicht zuletzt an der geringeren Gottesdienstteilnahme im Vergleich zum Land zeigt.

Diese These hat schon Harvey Cox 1966 in seinem Buch „Stadt ohne Gott“ vertreten. Interessanter Weise spricht er aber knapp 20 Jahre später (1983) von der Rückkehr der Religion in die säkularisierte Stadt, von der „Religion in the Secular City“.

Und Hans Joachim Höhn bringt die Skepsis gegenüber den Städten auf den Punkt:

“Kann man angesichts der architektonischen Unwirtlichkeit moderner Städte und ihrer sozialen Brennpunkte eine ‚Stadt pastoral‘ anders als von den Negativaspekten des urbanen Lebens her angehen? Ist die moderne Stadt nicht ein säkularer Ort, an dem sich nur das behaupten kann, was den Bedingungen des Säkularen entspricht? Ist das Religiöse dazu in der Lage?“<sup>1</sup>

Und in dieser Situation schauen wir nun auf die Stadt als einem „Lernort von Kirche?“ Ich hoffe, dass im Folgenden deutlich wird, warum das so ist – und warum hier meiner Meinung nach wirklich auch Innovationspotential für die gesamte Kirche eines Landes gegeben ist.

In meinen Überlegungen spare ich aus zeitlichen und methodischen Gründen aus, dass es selbstverständlich auch einiges am Land gibt, das für die Stadt zu lernen wäre; das wäre aber wohl ein eigenes großes Thema. Und zur Landpastoral gibt es ja einige vorzügliche Publikationen, wie jene von Birgit Hoyer: Seelsorge auf dem Land: Räume verletzbarer Theologie (2011). Oder auch von Franz Schregle, Pastoral in ländlichen Räumen: Wegmarkierungen für eine landschaftliche Seelsorge (2009).

Zu den pastoralen Errungenschaften der Stadt gibt es verhältnismäßig wenig Literatur (vgl. . Man findet so einiges zu einzelnen Aspekten der Citypastoral, aber wenig Grundsätzliches. Der einzige unter den Pastoraltheologen, der sich meines Wissens in letzter Zeit auch systematischer mit der Thematik beschäftigt hat, ist Rainer Bucher, auf den ich mich in einigen Punkten auch beziehen werde.<sup>2</sup> Soziologisch beziehe ich mich auch auf Martina Löw, die in ihrer Raumsoziologie als eine der wenigen auf die spezifische Situation der Stadt eingeht.

## **1.) Was ist die „Stadt“? Eine kleine Phänomenologie und ein historischer Aufriss**

„Die Stadt“ gibt es nicht; vielmehr muss man differenzieren zwischen Groß- und Kleinstädten; zwischen Stadtzentren und Stadtrandbereichen (Speckgürtel); zwischen reichen und armen Städten etc. Dornbirn, Feldkirch, Bregenz sind unterschiedlich – und unterscheiden sich von Innsbruck, von Graz, von Wien. Es ist mittlerweile auch üblich, von städtischen Räumen zu sprechen – wie z.B. Lustenau: Es geht dabei nicht

---

<sup>1</sup> Hans Joachim Höhn, „Stadtluft macht frei!“ Kirche für Menschen in der City, in: HerderKorrespondenz Spezial 1/2011, 36-40, 36.

<sup>2</sup> Ich beziehe mich dabei auf unveröffentlichte Vortragsunterlagen von Rainer Bucher.

um genaue Ortstitel, sondern um eine Beschreibung von Lebensumständen der Menschen. Insofern gibt es dann doch einiges, was Städte verbindet.

Geschichtlich entstanden Städte dort, wo die Landwirtschaft so technisiert und rationalisiert worden ist, dass eine größere Anzahl von Menschen anderen Berufen nachgehen konnte: als Künstler, Händler, Handwerker, Lehrer oder Priester – eine Entwicklung, die ab ca. 5000 v. Chr. festzustellen ist. Damit aber bedeutet Stadt zunächst eine gewisse **Unabhängigkeit** von der Natur; eine relative Freiheit von ihren Zyklen. – Der erste Aspekt von Stadt ist damit jener der **Freiheit**; der relativen Autonomie und Unabhängigkeit (relativ deshalb, weil die Stadt ja weiterhin nicht ohne die Landwirtschaft leben konnte und kann).

Städte waren aber auch sehr früh schon prägend für die Kultur. In den Städten entwickelten sich Künste – und auch Religionen. Gerade das Christentum ist in seinen Ursprüngen ja eine Stadtreligion. Dies zeigt sich nicht zuletzt im Begriff „paganus“, der im Lateinischen „Landbewohner“ bedeutet; hier aber synonym wird zum „Heiden“, also zum Ungläubigen. Ein zweiter Aspekt von Stadt ist somit jener der **Kultur**, der Freiheit der Künste – und auch der **Religionsproduktivität!**

Stadt hat hier auch theologisch eine hohe Bedeutung. So ist z.B. biblisch ausgehend vom Symbol „Jerusalem“ immer wieder die Rede von der heiligen Stadt, dem neuen Jerusalem, auferbaut aus lebendigen Steinen; oder von der Kirche als der „Stadt auf dem Berg“, weithin sichtbar. Es ist die Stadt Gottes, des Königs (Ps 71 (72),10; Jes 60,4-7; Offb 21,24). Und es gibt die Suche nach der kommenden und bleibenden Stadt (vgl. Hebr 13,14).

Ein weiterer Aspekt zeigt sich dann vor allem an den Städten im **Mittelalter**: im Hoch- und Spätmittelalter entstanden Städtebünde, die z.B. den Fernhandel beherrschten. Sie gaben sich zunehmend eine eigene, **freiheitlich-bürgerliche Verfassung**. Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass ein Großteil dieser mittelalterlichen Städte weniger als 2000 Einwohner hatte. Während sich damals am Land die Macht der Fürsten hauptsächlich auf Leibeigenschaft und Gewalt stützte und nur wenige frei waren, die meisten aber Knechte und Leibeigene, entwickelten sich in den Städten **demokratische Strukturen** (zumindest einer Demokratie der besitzenden Schichten). Damit aber schafften Städte Freiheitsräume – Freiheiten, die die Landbevölkerungen zu einem Gutteil nicht hatten.

Die Industrialisierung des 19. Jahrhunderts führt dann schließlich zu jenem grundlegenden **Verstädterungsprozess**, der mittlerweile dazu führt, dass Bevölkerungswissenschaftler für Europa bereits in naher Zukunft mit der Entleerung einzelner ländlicher Regionen rechnen.

In den Industrienationen sind bereits ca. 80 % der Einwohner als Städter klassifiziert, die am schnellsten wachsenden städtischen Agglomerationen aber liegen in der sog. 3. Welt.

Michael Sievernich<sup>3</sup> spricht von einem seit dem 19. Jh. **gebrochenen Verhältnis der Kirche zur Stadt**. Waren es **davor vor allem die Städte, an denen es Innovation gab**; in denen die großen Basiliken gebaut wurden; die das Zentrum christlichen Lebens darstellten – so wurde dann eine kulturkritische und pessimistische Sicht auf die Stadt stärker.

Man spricht von der sittlichen und religiösen Orientierungslosigkeit in der Stadt. Die nicht zuletzt durch die Industrialisierung angestoßene Herausbildung von Großstädten um die Jahrhundertwende 19./20. Jh. stellt die Gesellschaft vor eine Vielzahl von neuen sozialen, wirtschaftlichen, technischen – aber auch ethischen und religiösen Herausforderungen. Die Kirche wurde in dieser Zeit sehr aktiv und nahm sich auch der Opfer dieser Entwicklung an. Stadt wurde aber negativ gesehen als „Sündenpflanz“, als „Babylon“, als „Moloch“.

Seit der 2. Hälfte des 20. Jhd. ändert sich dies aber wieder. Sievernich benennt dabei vor allem zwei Zielrichtungen der europäischen Großstadtpastoral: **basisgemeindliche Formen und pastorale Raumstrategien**.

Und vor allem in den letzten 10-20 Jahre ist dieser positive Blick auf die Stadt verstärkt wahrzunehmen, indem sich hier konkrete Konzepte von Pastoral entwickelt haben.

Helmuth Berking, eine Stadtsoziologe, sagt auf die Frage, was Städte zu Städten macht: „Stadt ist im Unterschied zu Staat oder Gesellschaft ein sehr eigenständiges, raumstrukturelles Prinzip der Vergesellschaftung. Der Historiker Fernand Braudel hat einmal gesagt: Im 16. Jahrhundert gibt es zwei Dauerläufer, die Stadt und den Staat. Was tun diese beiden?“

Der **Territorialstaat schließt aus**, er hat Grenzen, vergibt Bürgerrechte, bestimmt, wer fremd ist etc.

Die **Stadt hingegen schließt ein**: Sie hat keine Grenzen, keine Mitgliedschaften, ihr Verpflichtungscharakter ist viel geringer. Was die Stadt einschließt, kann man mit dem Soziologen Louis Wirth so bezeichnen: „**Stadt organisiert Größe, Dichte und Heterogenität.**“

---

<sup>3</sup> M. Sievernich, Formiert sich eine Stadt-Kirche?, in: Lebendige Seelsorge 43 (1992), 6-13.

---

## **Exkurs: Stadt beschreiben mit Ei-Metaphern**

**Matthias Flothow** hat in seinem Beitrag „Stadt beschreiben“ den Untertitel „Ei-Metaphern und Problemwahrnehmungen.“<sup>4</sup>

a) Das hartgekochte Ei:

- Zeigt Grundproblem der Stadt: Wie verhalten sich Eiweiß und Eigelb zueinander, Peripherie und Zentrum?

- Alte europäische Stadt: Zentrum ist das Gelbe vom Ei – mit Dom, Rathaus, Wirtshaus. In alten Städten ist es als Tourist einfach: Man sucht die Mitte und findet die zentralen Gebäude. Die Randgebiete kommen nicht in den Blick – wie auch die Ungleichheiten der Menschen in den Städten leicht ausgeblendet werden.

b) Das Spiegelei:

- Nach der industriellen Revolution nimmt Stadt die typische Form eines Spiegeleis an. Es kommt zur Stadterweiterung; die Mauern fallen. Die Industrien bringen die Menschen in die Stadt. Städte breiten sich ins Umland aus. „Der kostbare Dotter wird von zerfließenden Rändern gerahmt.“

c) Das Rührei:

- Die postindustrielle Stadt. Zentrum und Peripherie werden unterschiedslos vermengt. Stadtgrenze ist funktional irrelevant geworden. Fabriken sind nicht mehr strukturbildend, sondern belastend.

---

Im zweiten Schritt möchte ich nun einige Kennzeichen benennen, die spezifisch sind für die Stadt – und ich möchte daran anschließend einige Vorschläge machen, wie hier von der Stadt und von der Stadtpastoral gelernt werden kann für die Pastoral der Kirche überhaupt.

## **2.) Kennzeichen der Stadt als Herausforderung für die Pastoral der Kirche**

Leo Karrer fasst als Kennzeichen der Stadt zusammen:<sup>5</sup>

„besondere Einwohner- und Siedlungsdichte, Zentralisierung von Funktionen wie Handel, Dienstleistungen, Bildung und Arbeit; Heterogenität der Bevölkerung; urbaner Lebensstil; Trennung von Privatsphäre und Öffentlichkeit; Vielfalt der Lebensformen; abnehmende Plausibilität genereller kultureller Muster; Individualisierung.“

---

<sup>4</sup> Matthias Flothow, in: Eberhard Hauschildt / Martin Laube / Ursula Roth, Praktische Theologie als Topographie des Christentums, Rheinbach 2000, 207-227.

<sup>5</sup> Leo Karrer, Der Stadt Bestes suchen, in: Diakonia 32 (2001/5), 305-308, hier: 305.

## a) Stadt ist eine dynamische Größe

Vor allem meint Karrer zu Recht: „Stadt ist keine statische Größe, kein Zustand, sondern ein Prozess.“<sup>6</sup> Stadt „ist“ nicht, sondern sie wird immer wieder anders und neu; sie wird „gebildet“. Martina Löw denkt Stadt als eine „relationale (An)Ordnung“ – also als ein Gebilde, das durch die Beziehungen zwischen Menschen, Gruppen etc. entsteht. „So entstehen über Syntheseleistungen schicht- und geschlechtsspezifische Verknüpfungen homogener und heterogener Wohnviertel mit über die Stadt verteilten Freizeittreffpunkten. ... Die Herausbildung des städtischen Raums selbst konkretisiert sich als schichtspezifische Syntheseleistung.“<sup>7</sup>

Auch dieser Aspekt kann für die Entwicklung von Pastoral Innovationspotential bieten: Das Wissen darum, dass Räume nichts Starres sind, sondern etwas Dynamisches; etwas, was durch die Menschen und die Ressourcen, die zur Verfügung stehen, gebildet und auch verändert wird.

Das Schlagwort der „**Mobilität**“ drückt diesen Prozess sehr gut aus. Und gerade deshalb sieht Karrer das territoriale Pfarreinetz als nur bedingt tauglich an für die Stadt.

Was sich hier aber in der Stadt gebildet hat, das ist eine **Vielfalt von Subkulturen**; eine Vielfalt von so genannten „Personalpfarreien“; eine Praxis eines „vagabundierenden“ Gemeindezugehörigkeit. Und ein weiteres lehrt hier die Stadt:

„Entscheidend bleibt, dass dadurch Kirche zu jenen Menschen und Bereichen eine Brücke bildet, die ihrerseits keinen Weg zur Kirche finden und beim pfarreilichen Leben ihrer Gemeinde nicht andocken können.“ Kirche bietet hier „Anknüpfungsorte für fragende, kirchendistanzierte und religiös hungernde Menschen.“<sup>8</sup>

Stadt ist konstituiert durch eine Vielfalt von Lebensformen, Einstellungen, Milieus etc. Kirche ist hier herausgefordert, sich auf eine solche disparate Realität einzulassen und eine unterschiedliche Nähe und Distanz zu ihr selbst zuzulassen. Der am Land so häufig vorfindbare Satz, der möglichen Innovationen entgegengehalten wird, lautet: „Es war schon immer so!“ – Und damit meint man: Ein Tradition, egal wie jung oder alt sie ist, hat sich bewährt – wir sollten sie nicht leichtfertig ändern; denn wer weiß, was das Neue uns bringen wird.

In der Stadt gilt aber ein anderes Gesetz, das es ernstzunehmen gilt: Gerade weil sich das Leben, die Lebensumstände, die Religiosität etc. ständig wandeln, braucht es auch eine Flexibilität der Kirche, um angemessen auf diese Veränderungen reagieren zu können.

---

<sup>6</sup> Karrer, 307.

<sup>7</sup> Löw, Raumsoziologie.

<sup>8</sup> Karrer, 307.

## b) Stadt bietet Freiheit

Die geistige Haltung des Städters wird oft mit „Anonymität“ beschrieben. Man müsste aber wohl eher von „Reserviertheit“ aufgrund eines Distanzbedürfnisses sprechen (wegen der vielen sozialen Kontakte und Begegnungen „nebenbei“). Aus der Möglichkeit distanzierteren Verhaltens erwächst aber auch **hohes Maß an individueller Freiheit!** Damit ist aber Nachbarschaft nicht so sehr möglich wie am Land - denn räumliche Nähe wird von vielen als Zwang empfunden.

Dies hat Bedeutung für religiöse Organisationsformen, die auf räumlicher Nähe beruhen, wie z.B. das Konzept einer Pfarrgemeinde als „Pfarrfamilie“. Denn die Menschen wollen auch hier zumeist frei wählen können und sich ihre Pfarre selbst aussuchen.

Wenn man auf die Kirche in der Stadt blickt, so gibt es hier nicht so sehr örtlich gebundene Gruppierungen, sondern eher „sympathiegestützte, auf speziellen Interessen gegründete, **auf Zeit angelegte Gruppierungen**“: Aktionsgruppen, „ad-hoc-Gruppen“, Interessensgruppen ...

Man kann dieses hohe Freiheitsbedürfnis als negative Entwicklung sehen: Denn selbstverständlich gibt es auch das Problem der Individualität: Man ist nicht automatisch in Beziehungen; man muß diese selbst aufnehmen, aufbauen ... – daher gibt es in der Großstadt auch viel Einsamkeit, Verlassenheit.

Zugleich ermöglicht diese Freiheit aber auch, das **Beziehungsnetz selbst zu knüpfen**; sich selbst auszusuchen, mit wem man sich umgibt – und dies nicht durch die zufällige räumliche Nähe von Personen vorgesetzt zu bekommen.

## c) Trennung zwischen öffentlich und privat

Mit der Freiheit hängt zusammen, dass es zu einer gewissen Trennung, ja sogar einer Spannung zwischen dem öffentlichen und privaten Bereich kommt. „Je größer die Masse wird, die sich in den Städten zusammenballt, desto öffentlicher und zugleich anonymer wird sie. Der einzelne findet sich in steigendem Maße sekundären Systemen und kaum durchschaubaren gesellschaftlichen Mechanismen ohnmächtig ausgeliefert. Fast instinktiv sucht der einzelne seine Rettung im Rückzug in den Bereich des Privaten.“<sup>9</sup>

Will man diesen Aspekt des Lebens der Menschen in der Stadt ernst nehmen, dann muss man lernen, Abschied zu nehmen von übertriebenen Erwartungen an die Menschen im Blick auf die Beteiligung oder auch im Blick auf die Bindung an Institutionen oder Projekte.

---

<sup>9</sup> Heribert Gauly, Gemeinde in der Stadt, in: Lebendige Seelsorge 43 (1992) 39-41.

#### **d) Stadt ist ein Ort der Macht**

In den Städten finden sich die Zentralen der Macht eines Landes: der wirtschaftlichen Macht, der politischen Macht – und auch der religiösen Macht.

Wer in der Stadt lebt, ist nahe bei dieser Macht – und das ist für viele auch der Grund, warum sie in der Stadt leben. Hier fallen die wesentlichen Entscheidungen in Politik, Kultur.

Zugleich findet sich seit jeher und gerade in den Großstädten eine große Kluft zwischen denen, die Macht und Reichtum haben – und den Bettlern und Armen auf der anderen Seite, die der Macht auch gewissermaßen den Spiegel vorhalten. Es gibt eine große Polarität der Sozialstrukturen, der Einkommensunterschiede etc.

Und auch am Bildungssektor sieht man diese Machtstrukturen: Hier werden die Eliten ausgebildet; die höheren und weiterführenden Schulen sind in der Stadt.

Für die Pastoral der Kirche kann dies bedeuten, sich auch die Machtfrage bewusst zu stellen – und zu schauen, wo die Machtlosen in der Stadt sind; wo jene sind, die keine laute Stimme haben; die sich nicht zu Wort melden oder irgendwo anklopfen. Es bedeutet für Stadtpastoral, eigene Machtstrukturen bewusst zu analysieren.

#### **e) „Stadt ohne Gott“ – oder doch eine neue Religiosität?**

Soziologen und Theologen versuchen seit vielen Jahren die Situation der Religion in den Städten zu analysieren. So sagt Frankfurter bzw. emeritierte Mainzer Pastoraltheologe Michael Sievernich: „Aus dem nachlassenden Einfluß des kirchlich verfaßten Christentums in der modernen Stadt, der sich in deutlichen Zahlen abnehmender Partizipation am kirchlichen Leben widerspiegelt, kann man allerdings **nicht** auf einen Rückgang des Religiösen in der Stadt überhaupt schließen.“<sup>10</sup>

Soziologen stellen eine Wiederkehr von Magie und Mythos fest; eine neue urbane Religiosität (unter dem Stichwort der „City-Religion“); eine Mischung aus „esoterischer Lebensorientierung, passagerer Erlebnisformen und unverbindlicher, käuflicher Sinnfindungen.“

Johann Baptist Metz hat schon 1987 diese Ambivalenz festgestellt: „Die Stadtreligion ... scheint immer mehr infiziert von der Traditions- und Geschichtslosigkeit, von der Beziehungslosigkeit und Anonymität, von der hohen Mobilität unseres modernen Stadtlebens mit seinen zahllosen vereinsamten Menschen, für die, da sie der Religion längst entwöhnt sind, der Gang in die hell erleuchteten Kaufhäuser nicht selten zum heimlichen Liturgieersatz wird.“ Weil aber „der Konsum des Vorhandenen schnell schal wird, steigt das Interesse an Praktiken und Erlebnisformen, mit denen man den Horizont des Vorfindlichen durchbrechen kann. Religion ist darum wieder „in“.

---

<sup>10</sup> Sievernich, S. 102.

### **f) Städte sind verdichtete Räume**

Städte sind immer auch Ballungsräume. Hier verdichtet sich nicht nur der Verkehr auf den Stadtautobahnen. Vor allem die Lebensräume sind zum Teil aufs Äußerste verdichtet. Es gibt eine Fülle an Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten in Wirtschaft, Kultur, Politik oder auch Bildung. In diesem Sinne beschreibt Ottmar Fuchs<sup>11</sup> die Stadt so: „Eine quirlige Gleichzeitigkeit unterschiedlicher und gegensätzlicher Lebenszeiten begegnet sich da, je mehr desto dichter, je dichter desto farbiger und kontrastreicher“.<sup>12</sup>

Diese Verdichtung bewirkt, dass es viel mehr individuelle Handlungsmöglichkeiten gibt. Und diese Verdichtung bewirkt auch, dass es neben dem Angebot der eigenen Religion, der eigenen Gemeinschaft immer auch andere Gemeinschaften und Traditionen gibt. Diese Verdichtungen führen zur Erfahrung von Multikulturalität und Pluralität.

### **g) Stadt ist plural**

Es gibt nicht „die Stadt“ – denn jede Stadt ist in sich selbst nochmals plural – so sehr, dass diese Pluralität zu einem zentralen Kennzeichen der Stadt gehört.

Hans Joachim Höhen benennt sie so: „Was Großstädten zum Problem wird, ist zugleich ihre Chance: ihre Größe, das Nebeneinander des Gegensätzlichen, der Widerstreit des Etablierten und des Innovativen. Nur in der Stadt gibt es das komplizierte Miteinander von Phantasie und Macht, das politischen und kulturellen Aufbrüchen zum Durchbruch verhilft.“

Pluralität – das ist für christliche Ohren nicht sofort etwas Positives. Es geht bei uns ja zunächst um Einheit, um Gemeinschaft und Gemeinsamkeit. Und doch zeigt gerade die Analyse der christlichen Ursprünge, dass es hier auch viel Pluralität gab: in den Formen der Gemeinden; in den Ämterstrukturen; in der Zusammensetzung der Gemeinden. Pluralität als Chance zu sehen – das kann vor allem der städtische Raum lehren.

## **3.) Inspirationen aus der Analyse der Stadt**

Damit komme ich zu einigen Inspirationen und Anmerkungen im Blick auf die Seelsorge im städtischen Raum.

### **a) Lernen von den Citykirchen-Initiativen<sup>13</sup>**

Im Gegensatz zu sonstigen institutionellen Initiativen der katholischen Kirche entstammen die Citypastoraleinrichtungen dem Engagement vieler Personen: und zwar

---

<sup>11</sup> Fuchs, Ottmar, Pastoral in der Mitte der Stadt, in: Bibel und Kirche 47 (1992) 30-37.

<sup>12</sup> Ebd. 31.

<sup>13</sup> Vgl. Lätzel, Der Standpunkt Gottes in der Stadt. Die Zukunft der Citypastoral, 81f.

sowohl Ehren- wie auch Hauptamtlicher auf unterschiedlichen Ebenen. Sie sind errichtet worden von Seiten der Diözesen, von Stadtkirchen, von Dekanaten, oder auch von Basisbewegungen. Aber immer gab es ein **Miteinander mit den Engagierten vor Ort**, da nur sie die nötige Kompetenz im Sozialraum besitzen.

Von solchen Initiativen kann vieles gelernt werden:

- Der Mut, einfach etwas auszuprobieren – ohne zu wissen, ob es gelingt.
- Der Mut, nicht für alle etwas machen zu wollen, sondern bewusst auszuwählen: kulturell, gruppenspezifisch, diakonisch etc. Citypastoral steht in diesem Punkt ergänzend zur flächendeckenden, territorial ausgerichteten Pastoral.
- Das Projekthafte: Es muss nicht auf ewige Zeiten dieses Projekt geben. Es ist eine Antwort auf eine konkrete Herausforderung einer Zeit.
- Die Möglichkeit, durch die Ästhetik oder durch das konkrete kulturelle Angebot auch andere Milieus als die in den klassischen Pfarrgemeinden beheimateten anzusprechen.
- Keine Berührungängste zu haben mit neuen Medien; mit Kulturschaffenden; mit Politikern – sondern mit ihnen gemeinsam Neues zu machen.
- Die Bedeutung der Ehrenamtlichen: Ein Großteil der Citypastoral wird von ihnen getragen.
- Viele der Initiativen sind „gegen das Getriebe“ und bieten Ruhepole in der Alltagshektik an: Sei es durch den zur Verfügung gestellten Raum; sei es durch kurze Gebetszeiten. Sie laden ein zum Innehalten. Wolfgang Frühwald sagt in einer Glosse über die Citypastoral: „Sie ist jene Form der Seelsorge, die sich der Mobilität des modernen Lebens annimmt, in deren Turbulenzen der Mensch sich selbst abhanden zu kommen droht.“<sup>14</sup>

## **b) Vernetzung**

In den pastoralen Projekten in den Städten entstehen neue Formen der Vernetzung. Unter dem Titel „Suchet der Stadt Bestes“ (Jer 29,7), das ja als Motto auch über dem LOS-Projekt von Mainz steht, gibt es z.B. in Köln den Versuch einer Vernetzung zwischen pastoralen und sozialen, kirchlichen und kommunalen Stellen und Projekten.<sup>15</sup> In Köln gab es z.B. eine Begegnung von Seelsorgerinnen und Seelsorgern mit den Profis dezidiert konzeptionell und sozialräumlich arbeitender Sozial-, Jugend- und Caritasverbandsarbeit.

Eine Stadt ist per se eine Vernetzungsleistung – dies zeigt sich nicht zuletzt an der Komplexität der Verkehrsnetze, der Kommunikationsnetze etc.

---

<sup>14</sup> Wolfgang Frühwald, Stadt, in: *LebSeel* 5/2010, 386f, hier 387.

<sup>15</sup> Vgl. dazu Schäfers, Kirche konstituiert sich neu im Sozialraum.

Vernetzung bedeutet: Es ist nicht von vornherein klar, wer das Sagen hat; wer das Zentrum ist. Vernetzung erfolgt zwischen Gleichgesinnten; zwischen Personen, die ähnliche Anliegen haben. **Vernetzung ist demokratisch** – und von daher gar nicht so einfach für die kirchliche Institution mit ihrem stark hierarchischen Prinzip. Darin liegt für mich der vielleicht wichtigste und zugleich schwierigste Teil der pastoralen Entwicklungen in der nächsten Zeit:

Bei aller Notwendigkeit von Hierarchie für eine Institution Ernst zu machen mit dem theologischen Prinzip des gemeinsamen Priestertums, das für mich sehr gut mit diesem soziologischen Prinzip der Vernetzung zusammenpasst: Im Netz ist nicht nur ein Knoten wichtig, sondern **alle Knotenpunkte sind gleichwertig!** Diese können sehr unterschiedlich sein – aber gemeinsam bilden sie ein Netz, mit ihren Verbindungen. Und nur weil eine Verbindung ausfällt, fällt nicht gleich das ganze Netz auseinander.

Vor allem gehören zu diesem Netzwerk in den Städten nicht nur die Pfarrgemeinden, sondern unterschiedlichste Orte – je nach Auftrag oder Projekt:

### c) „Religion auf dem Markt“

Von Hans-Joachim Höhn stammt die Formulierung „City-Religion - oder: den Glauben zu Markte tragen“. Die These vom Aufleben der Religiosität in der Stadt wird seit einigen Jahrzehnten formuliert. Religion ist nicht nur, aber vor allem in der Stadt nicht mehr das Monopol einer Gruppe, sondern ein **Angebot von verschiedensten Seiten**. Der Pluralismus von Weltanschauungen und religiösen Einstellungen ist in der Stadt nochmals evidenter.

Diese Marktsituation fordert jede Religion, und so auch die katholische Kirche heraus, sich auf diesem Markt zu positionieren – und zwar offensiv, und nicht defensiv. Den Markt oder diese Situation abzulehnen, bringt dabei nichts. Markt aber bedeutet: Der Kunde wählt aus – und als Anbieter muss ich wissen, was die Bedürfnisse des Kunden sind.

Markt bedeutet, dass **Angebot und Nachfrage bestimmend** sind.

Für die Kirche kann dies ein Mehrfaches bedeuten:

- Zum einen ist es eine Anfrage an unsere kirchlichen Angebote: Wie „marktgerecht“ sind sie? Am Markt geht es eben nicht nur um Inhalte, sondern auch um die Verpackung. Es ist dies eine Anfrage an kirchliche Öffentlichkeitsarbeit und an die Verkündigung.
- Markt bedeutet aber auch Erkennbarkeit und Wiedererkennbarkeit: Es geht dabei also nicht darum, sich allem anzupassen, sondern seine eigene Identität, seine eigenen Stärken klar zu kommunizieren. „Wo katholische Kirche drauf steht, muss auch katholische Kirche drin sein.“

- Zum anderen ist es eine Anfrage daran, wie sehr die Kirche um die Bedürfnisse der Menschen weiß. Daher gilt es diese zunächst zu befragen, bevor man Angebote macht. Denn Kirche ist eben kein Anbieter, dem es um Gewinnmaximierung geht, sondern darum, dass es den Menschen gut geht; dass sie Sinn in ihrem Leben finden.

#### **d) Freiheit als pastorale Herausforderung**

Hans Joachim Höhn verwendet in seiner Analyse den Spruch: „**Stadtluft macht frei!**“ Dieser Spruch geht zurück auf eine mittelalterliche Rechtsordnung, nach der ursprünglich Leibeigene, die in die Stadt flüchteten nach etwas mehr als einem Jahr frei waren und zu Stadtbewohnern wurden.

Die Stadt bietet eine Freiheit von alten Bindungen: von der Natur, von der Landwirtschaft – und auch von der am Land vorherrschenden Sozialkontrolle – und zugleich gehört zur Freiheit auch das Problem der Einsamkeit.

Bucher: „Die städtische Individualisierung hinterlässt nicht notwendig ein soziales Vakuum, vielmehr kristallisieren sich **neue Sozialtypen** heraus. Ihre Merkmale sind zeitlich und räumlich begrenzte Kontakte, revidierbare Mitgliedschaften, partielle Identifikationen.“

Es gibt vor allem in der Stadt „**Szenen**“ – also eine Möglichkeit, sich mit gleichgesinnten Menschen zu treffen, ohne sich gleich vereinsmäßig oder institutionell zu binden.

Als pastorale Herausforderung bedeutet dies: Es braucht für viele Menschen heute ein **Angebot, das nicht sofort mit Bindung oder Mitgliedschaft zu tun hat**. Und es bedeutet in der Analyse eines Sozial- und Lebensraumes darauf zu achten, welche Sozialtypen es da gibt.

Schließlich ist auch die Ambivalenz zwischen Freiheit und Vereinsamung etwas, was von der Stadt zu lernen ist – und was nicht nur, aber in besonderem Maße die Stadt betrifft.

In ähnlicher Weise sagt Ottmar Fuchs, dass die Kirche „die oft sehr bedauerte Entwicklung der Entinstitutionalisierung der Religiosität in den Großstädten durchaus auch als fremdprophetisches ‚Zeichen der Zeit‘ auffassen [darf]. Nämlich als Herausforderung, die religiösen und mitmenschlichen Sehnsüchte der Menschen nicht vorschnell verkirchlichen zu wollen“<sup>16</sup>

D.h. es geht um den **Verzicht auf zugriffhafte Institutionalisierung**.

Als „paradoxe Intervention“ gegen die Individualisierung schlägt Fuchs vor: „um des Reiches Gottes willen möglicherweise **auf allzu große Verkirchlichung zu**

<sup>16</sup> Fuchs, Pastoral in der Mitte der Stadt, 36.

**verzichten** und die gewonnenen Freiheiten der Menschen (auch der Kirche gegenüber) nicht nur zu beklagen, sondern *als Basis* einer an der Wichtigkeit des einzelnen orientierten Reich Gottes- und Kirchenbildung aufzunehmen“.

#### **e) Verdichtung – und die Bedeutung der Mitte**

Kirche ist keine Oase inmitten einer unwirtlichen Welt. Vielmehr spart gerade die eschatologische Zeit des Reiches Gottes keinen Bereich menschlicher Lebenszeit aus. Ottmar Fuchs: „Jesus begibt sich nicht in die ‚Oase‘ des grün ausgegrenzten Lebens, sondern in die Mitte der Mächtigen und Ohnmächtigen, der Kranken und Gesunden, der Sünder und Opfer. Berührungssängste hat er weder nach der einen noch nach der anderen Seite. Er stellt sich in die Mitte der Synagoge oder des öffentlichen Platzes, um diejenigen, die am Rande stehen, dort hinzustellen (wie etwa das Kind auf dem Platz und den Mann mit der verdorrten Hand in der Synagoge).“<sup>17</sup>

Die Stadt steht somit für eine solche „Pastoral der Mitte“, die bewusst in der Mitte des vitalen Lebens bleibt, auch auf die Gefahr hin, hier sich an den Problemen und Widersprüchen zu stoßen. Sie schaut auf solche Verdichtungen – und hält sich nicht fern davon.

#### **f) Nicht-territoriale Gemeinden**

Ein Blick in die kirchliche Situation unserer Städte zeigt, dass sich hier eine Fülle an Gemeinden herausgebildet hat, die nicht wie die Pfarre durch ein Territorium umschrieben werden:

- Fremdsprachige Gemeinden, die sich aufgrund der Herkunft oder der Sprache der Menschen bilden.
- Gottesdienstgemeinden in Stadtkirchen
- Personalgemeinden wie z.B. Katholische Hochschulgemeinden

Diese Gemeinden ersetzen Pfarren nicht, aber sie ergänzen Territorialgemeinden.

#### **g) Experimentierfeld**

Es gibt kaum einen anderen Ort als die Stadt, an dem es so viele Möglichkeiten gibt, auch etwas Neues auszuprobieren – und dies nicht zuletzt deshalb, weil es weniger Zwänge von Traditionen gibt. Und was ausprobiert wird, hat nicht sofort den Anspruch, auf Dauer zu sein – es darf auch einmalig sein.

Bucher beschreibt diesen Aspekt sehr treffend: „Das Leben in der Großstadt ist tempo- und facettenreich. Moden und Allüren wechseln einander beständig ab. Es passiert viel, und das meiste ist auch bald wieder passé. Die Mentalität des Großstädtlers entwickelt sich entsprechend dieser Vielfalt und Vergänglichkeit, Buntheit und Vorläufigkeit des Erlebten. Es dominiert eine ‚surfende‘ Lebensführung: Man ist

---

<sup>17</sup> Ebd., 31.

aufgeschlossen für alles Neue, hat aber auch gelernt, das Neue als vorübergehend zu relativieren; man bleibt auf Distanz und gibt sich ‚cool‘.“

## **h) Unvermischt und ungetrennt? Das Kirche-Welt-Verhältnis im Blick auf die Stadt**

Als wichtigste Aufgabe für Kirche in der Stadt sieht Ottmar Fuchs das „Mischen des Unvermischten oder des Auseinandergetrennten“; denn eine der zentralsten und herausforderndsten Eigenschaften der Stadt liegt in der eigenartig widersprüchlichen Kombination von relativer lokaler Nähe der Menschen auf der einen Seite – und eine gleichzeitige Beziehungslosigkeit auf der anderen Seite.

Fuchs meint, dass Kirche hier einiges Lernen kann für ihr Verhältnis zur Welt. Und er spricht davon, dass die Kirche mehr „Mut zur Umgebungstoleranz“ braucht: „Wo die Kirche einen dichten Weltbezug hat, da ist sie notwendig in diesem Sinn auch ‚inkarnatorisch‘ und ‚synkretisch‘, da wächst sie mit der Welt, die sie selbstverständlich auch selber ist und in sich selber hat, zusammen.“ Und: „Bevor man die Ungemischtheit heraufbeschwört, sollte man eher die Ungetrenntheit wagen und leben“.

Das Prinzip der Kirche ist ja, dass sie für die Menschen da ist (und nicht etwa zuerst umgekehrt). Und das bedeutet daher einen **Verzicht auf kirchenrekrutierende Strategien**, denn nur ein solcher Verzicht und die Offenheit im Zugang auf alle Menschen „legt die authentische Identität der Kirche frei, sich für das Reich Gottes in der Welt zu verausgaben“.

## **4.) Abschließende Thesen**

Eine genauere Analyse der Stadt zeigt, dass hier vieles möglich ist, wenn man sich auf Neues einlässt und nicht nur alte Strukturen weiterschreibt. Für die nun anstehenden pastoralen Planungen und Prozesse, die es in allen uns umgebenden Ländern in unterschiedlicher Weise gibt, möchte ich abschließend noch einige Thesen formulieren, die für mich zentral sind:

- Bei allen Änderungen bleibt die Notwendigkeit von persönlicher Glaubensweitergabe; ohne gemeinschaftlich gelebten und bezeugten Glauben ist Christentum auch in der Stadt nicht denkbar.
  - o Damit meine ich, dass es neben vielen Projekten und Events dennoch jene Orte und Menschen geben muss, an denen man sieht, was Christsein im eigentlichen Sinn bedeutet; wo man erleben kann, wie Glaube das Leben von Menschen prägen und durchdringen kann.
- Abschied nehmen müssen wir von einer das ganze öffentliche und private Leben prägenden Volkskirche.

- In Österreich und vor allem im Westen Österreichs gibt es sehr viel an traditioneller Religion, die auch stark mit der Öffentlichkeit, mit der Politik verbunden war. Vor allem in städtischen Räumen ist es nun nicht mehr selbstverständlich, katholisch bzw. christlich zu sein. Dies kann man bedauern – es kann aber auch dazu führen, manche Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen.
- Neben den (weiterhin wichtigen!) Pfarren wird es unterschiedliche Formen von christlichen Gemeinschaften brauchen.
- Vor allem bestimmen viele Christen selbst ihre Nähe oder Distanz zu kirchlichen Angeboten. Dies erfordert von der Pastoral der Kirche Flexibilität und Toleranz.
  - Vor allem diese letzte These scheint mir zentral zu sein für kirchliche Planungsprozesse: Dass man bei aller Bedeutung von Pfarrgemeinden nicht aus den Augen verliert, dass immer mehr Menschen ihr Christsein außerhalb dieser Strukturen leben – und dass wir als Kirche, als Diözese, als engagierte Christen auch hier eine Verantwortung haben, uns nicht abzukapseln und einzuigeln vor der Welt, vor den Kirchenfernen, sondern im Sinne einer gastfreundlichen, aber auch bewusst missionarischen Haltung unsere Orte so gestalten, dass sie attraktiv für andere sind – und uns auch dorthin wagen, wo die Menschen offen sind für die Fragen nach dem Sinn des Lebens.

## Literatur zu „Kirche und Stadt“

### Bücher:

Bäumler, Christof, Menschlich leben in der verstädterten Gesellschaft. Kirchliche Praxis zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, Gütersloh 1993.

Löw, Martina, Raumsoziologie, Berlin 2000.

Purk, Erich (Hg.), Herausforderung Großstadt. Neue Chancen für Chrsiten, Frankfurt am Main 1999.

Rother, Bernd, Kirche in der Stadt. Herausbildung und Chancen von Urbanen Profildgemeinschaften, Neukirchen-Vluyn 2005.

### Artikel:

Bitter, Gottfried, Leben entdecken in der Stadt. Überlegungen zur Stadtpastoral, in: Theologie der Gegenwart 34 (1999) 96-113.

Matthias Flothow, Stadt beschreiben, in: Eberhard Hauschildt / Martin Laube / Ursula Roth, Praktische Theologie als Topographie des Christentums, Rheinbach 2000, 207-227.

Frühwald, Wolfgang, Stadt, in: Lebendige Seelsorge 61 (2010/5) 386-387.

Fuchs, Ottmar, Pastoral in der Mitte der Stadt, in: Bibel und Kirche 47 (1992) 30-37

Gauly, Heribert, Gemeinde in der Stadt, in: Lebendige Seelsorge Seel 43 (1992) 39-41.

Göpfert, Michael / Modehn, Christian (Hg.), Kirche in der Stadt. Erfahrungen, Experimente, Modelle in europäischen Großstädten, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1981.

Höhn, Hans J., „Stadtluft macht frei!“ Kirche für Menschen in der City, in: Herder-Korrespondenz Spezial, 2011/1, 36-40.

Kleinhenz, Thomas, Draußen und doch drinnen, in: Diakonia 42 (2011/1) 61-63.

Kuhnke, Ulrich, Gemeinde oder Szene? Christliche Praxis in urbaner Lebenswelt, in: Wort und Antwort 36 (1995) 52-57.

Lätzel, Martin, Der Standpunkt Gottes in der Stadt, in: Pastoralblatt f. Aachen u.a. 61 (2009/3) 81-86.

Nagl, Siegfried, Kirche und Religion in der Stadt, in: Identität und offener Horizont. Festschrift für Egon Kapellari, hg. v. Franz Lackner, Wien u.a. 2006, 777-788.

Schäfers, Josef, Kirche konstituiert sich neu im Sozialraum. Sozialraumpastoral im Stadtdekanat Köln, in: Diakonia 41 (2010/1) 50-57.

Schmitter, Christoph: Kirche im Kino - Kirche für die Stadt, in: Lebendige Seelsorge 62 (2011/2) 97-101.

Sievernich, Michael, Formiert sich eine Stadt-Kirche?, in: Lebendige Seelsorge 43 (1992) 6-13

### Zeitschriftenhefte:

Diakonia 32 (5/2001): „Welche Kirche braucht die Stadt?“

Lebendige Seelsorge 61 (4/2010): „Citypastoral – Kirche am Markt“